

Die Abteikirche zu Kastl.

Kunstgeschichtliche Skizze von F. Mader.

Es war vor einigen Jahren, da durchwanderte ich zum erstenmal das schöne Thal der Lauterach, um die altehrwürdige Klosterkirche der ehemaligen Benediktinerabtei Kastl zu besuchen. Dieser Besuch flößte mir dauerndes Interesse ein für dieses merkwürdige Baudenkmal: es ist wohl der bedeutendste frühmittelalterliche Kirchenbau, der in der Diözese Eichstätt erhalten blieb. Es mag deswegen für weitere Kreise interessant sein, einige kunstgeschichtliche Notizen über die Peterskirche in Kastl zu erfahren.

Eine Wanderung durch das Lauterachthal — es liegt zwischen Amberg und Neumarkt i. d. Oberpf. — lohnt sich schon wegen der landschaftlichen Reize, die dieser stillen, waldernen Gegend eigen sind, und die jeder Besucher anerkennen wird, sofern er nicht etwa sein Herz für ewig den Gletschern und Schneefeldern des Hochgebirgs verschrieben hat.

Wir passiren das malerisch gelegene Dorf Pfaffenhofen; zu Klosters Zeiten war es die Pfarrei von Kastl. Ueber dem Drie auf felsiger Höhe erhebt sich die Schweppermansburg. Sie ist halb Ruine: der ritterliche Held ruht in der Klosterkirche zu Kastl. In Pfaffenhofen hat sich ein sog. Karner aus spätrömischer Zeit erhalten; wir dürfen an dieser etwas heruntergekommenen Kapelle nicht vorbeigehen, ohne sie besucht zu haben: nur wenige dieser mittelalterlichen Bauten sind in Bayern erhalten geblieben. Der Karner zu Pfaffenhofen ist ein doppelgeschossiger, in beiden Geschossen mit Kreuzgewölben versehener Bau: oben die Kapelle zur Feier des Gottesdienstes, unten der Raum für die Todtengedächtnisse. Die Apsis der Kapelle trat als Erker aus der Ostwand hervor: doch ist leider nur der feinprofilirte Sockel erhalten, auf dem sie ruhte. Interessant ist auch ein an der Nordwand außen befindliches Erkerchen; es war ein Armenseelenlicht-Häuschen, bestimmt zur Aufnahme eines Lichtes, wie es im Mittelalter auf den Friedhöfen gebräuchlich war.

Wir wandern die Straße weiter.

Raum haben wir Pfaffenhofen verlassen, da macht das Thal eine scharfe Biegung, und das Ziel unserer Wanderung, Kastl, liegt vor uns.

Das Bild ist überraschend: Auf der Höhe des Klosterberges erhebt sich die ehemalige Abtei mit ihren Befestigungen, Thürmen, malerischen Gebäuden; dazwischen prächtige Baumgruppen, und alles überragt der ausdrucksvolle Thurm der Klosterkirche. Die Patina ehrwürdigen Alterthums verleiht dem Bilde seinen eigenen Reiz. Um den Fuß des Klosterberges gruppirt sich der Markt Kastl: das Charaktervolle des obigen Bildes fehlt auch ihm nicht.

Die Benediktinerabtei zu Kastl, besonders die Klosterkirche sind aber nicht bloß als landschaftliches Motiv für Künstler und Touristen interessant, sondern diese Kirche nimmt auch in der deutschen bzw. bayerischen Kunstgeschichte eine bedeutende Stellung ein, und nur die Abgelegenheit Kastls vom großen Verkehrsweg macht es erklärlich, wie Dr. B. Niesl bemerkt, daß dieser merkwürdige Ort bisher in der Kunstgeschichte nicht diejenige Beachtung gefunden hat, die ihm gebührt.

Wenn man heute die Abteikirche besucht, so findet man allerdings nicht mehr jenen Bau und jene innere Ausstattungsart, wie es zu den Zeiten war, wo ein Schwepper-

mann in den ehrwürdigen Hallen der Peterskirche auf dem Klosterberge zu Kastl betete, oder wie es Kaiser Ludwig der Bayer vorgefunden, als er am 8. Januar des Jahres 1323 in dem Kloster zu Kastl das Dankfest feierte für den Sieg, den er bei Mühldorf über Friedrich den Schönen errungen hatte: die wechselvolle Zeit hat oft mit rauher Hand in diesen heiligen Räumen gewirksam gethan. Doch ist im wesentlichen der Bau so erhalten, wie ihn das Mittelalter geschaffen.

Das Kloster Kastl ist eine Stiftung der Nachkommen des Herzogs Ernst II. von Schwaben: des Grafen Berengar von Sulzbach, des Grafen Friedrich von Kastl und der Enkelin des Herzogs Ernst, der Gräfin Luitgard. Luitgards Bruder war Bischof Gebhard III. von Constanz. Gebhard war ohne Zweifel bei der Kastler Klostergründung theilhaftig. Die ersten Mönche, die das Kloster zu Kastl bevölkerten, kamen nämlich aus Petershausen bei Constanz. Ihr Abt hieß Theodorich. Die Veranlassung zu dieser Berufung ist jedenfalls bei Bischof Gebhard zu suchen.

Die Gründung des Klosters beginnt mit dem Jahre 1098. 1103 schritt man zum Bau der Kirche, 1129 wurde sie geweiht.

Die Peterskirche zu Kastl ist eine im Chor fünf-schiffige, im Langhaus dreischiffige romanische Pfeilerbasilika. Quer-schiff besitzt sie keines. Den fünf Schiffen des Chores entsprechen fünf Apsiden, von denen die Hauptapsis und die Apsiden der inneren Nebenschiffe in gleicher Linie liegen. Die Apsiden der äußeren Nebenschiffe dagegen sind in die Westwand der beiden Thürme eingelassen. Die Thürme befinden sich nämlich östlich neben den zwei vorderen Jochen der inneren Nebenschiffe: sind also den äußeren Nebenschiffen östlich vorgelegt. Im Westen besaß die Basilika eine dreischiffige Vorhalle.

Die Länge von St. Peter beträgt mit Einschluß der Vorhalle 65 m (im Lichten), die Breite der drei Schiffe 19 m. Die Höhe des Mittelschiffes ist im Chor 12 m, im Schiff 15 m; die Nebenschiffe haben eine durchlaufende Höhe von 8 m.

Betreten wir die Kirche durch die Vorhalle im Westen — sie wird Paradies genannt! In ihrer jetzigen Gestalt ist dieselbe ein Werk der Gotik, wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Das schöne Gewölbe entwickelt sich aus einem achtförmigen Centralpfeiler, wie das Geäste eines Baumes. Jedenfalls waren symbolische Absichten bei dieser Anlage maßgebend; man mag an den Baum des Lebens in der Mitte des Paradieses gedacht haben.

Die heutige Vorhalle nimmt den Raum ein, den ehemals das Mittelschiff des romanischen Westbaus inne hatte; sie mißt 12 m in der Länge und 8½ m in der Breite wie das Mittelschiff der Kirche.

Die ursprüngliche romanische Vorhalle war aber dreischiffig. Diese Thatsache ist außer allem Zweifel: an der Nord- und Südseite der jetzigen Vorhalle sieht man noch die drei Arcadenbögen, durch welche das ehemalige Mittelschiff mit den Seitenhallen in Verbindung stand, sowie Fragmente der tragenden Säulen.

Die mittlere Halle des ehemaligen Westbaus war überdies doppelgeschossig. Eine derartige Anlage ist, wenn ich nicht irre, in Bayern ein Unicum; verwandte Beispiele finden sich zu Limburg a. d. Hardt, am Dom zu Speyer, zu Gurl in Kärnten.

Zwei nischenartige Oeffnungen gewährten von dem Obergeschoß der Vorhalle den Einblick in die Kirche. Diese Nischen sind rundbogig überwölbt und haben eine gebriickte Gestalt: ihre Höhe ist 1,6 m, die Breite 1,7 m. Zwischen beiden Nischen sieht man noch eine etwas verstümmelte Console mit Aufsätzen von Gewölberippen. Es geht daraus hervor, daß dieser obere Raum gewölbt war, und zwar scheint es ähnlich der Wölbung des Paradieses ein Centralgewölbe gewesen zu sein. Die Lage des eben erwähnten Gewölbeanfanges ist wenigstens nicht erklärbar, wenn man nicht ein Centralgewölbe annimmt. Eine andere Möglichkeit wäre nur noch die, daß dieses Obergeschoß zweischiffig gewölbt war, entsprechend den zwei Nischen, die den Einblick in die Kirche gewährten; vielleicht erhob sich über dem sehr kräftigen Achteckspfeiler im Paradies ein Gewölbeträger für die obere Halle. Den Profilen der erwähnten Console nach zu schließen, geschah die Wölbung des Obergeschoßes gleichzeitig mit der jetzt noch vorhandenen Wölbung des Paradieses. Ursprünglich scheinen demnach die beiden Geschosse mit flacher Decke versehen gewesen zu sein oder es war die ursprüngliche Wölbung schadhast geworden.

Wie der Zugang zu der oberen Halle vermittelt war, läßt sich ohne Nachgrabungen nicht bestimmt feststellen. Die mit der Kasiler Anlage verwandten Cluniacenserbauten lassen vermuten, daß im Westen zwei Treppentürme angelegt waren. Es ist möglich, daß dieselben neben den beiden Seitenschiffen der Vorhalle standen wie zu Limburg a. d. Hardt, oder aber daß sie westlich den Seitenschiffen vorlagen, und dann ergab sich zwischen den beiden Treppentürmen eine zweite, kleinere Vorhalle, durch die man in das Paradies trat: das in großem Maßstab ausgeführte Vorbild für letztere Gestaltung bot die gewaltige Klosterkirche zu Cluny.

Diese in Deutschland verhältnismäßig seltene Vorhallenanlage, wie sie die Basilika zu Kasil besaß, hat zwar nicht den ästhetischen Reiz, wie er der herrlichen, kreuzgangähnlichen Vorhalle zu Maria-Laach eigen ist, aber bei der Frage nach dem Baumeister, der die Kasiler Kirche gebaut, ist sie von großer Bedeutung.

Das Portal, das von der Vorhalle in die Kirche führte, ist nicht erhalten: die Kirche selber präsentiert sich dem Besucher in glücklichen Raumverhältnissen. Weite und Höhe verhalten sich im Mittelschiff des Chores wie 2:3, im Langhaus wie 2:4; dergleichen ist das Verhältnis der Höhen im Mittelschiff und in den Seitenschiffen wie 2:3, bezw. wie 2:4. Die Kirche hat also nicht das Beengende, was mancher gewölbten romanischen Kirche, auch großen Domen eigen ist; doch fehlt ihr auch keineswegs ein Zug von dem schweren, trostigen Eindruck, den so mancher Bau aus jener Zeit hervorruft. Einst muß es ein prächtiges Interieur gewesen sein, als die Wandgemälde noch nicht übertüncht und die Glasgemälde noch nicht zertrümmert waren, und die mittelalterliche Kircheneinrichtung noch bestand, die, nach den überkommenen Nachrichten zu schließen, eine ganz malerische Disposition aufwies.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Dr. Sepp's „Neue hochwichtige Entdeckungen auf der zweiten Palästinafahrt“

gaben wir in Nr. 2, 3 und 4 der Beilage eine eingehende kritisch-literarische Anzeige, gegen welche Herr

Professor Dr. Sepp uns eine längere „Rechtfertigung“ sendet. Er hofft damit „auch seinen jüngsten Widersacher auf seine Seite zu bringen“. Wir stellen es diesem anheim, zum Ende der Sepp'schen „Rechtfertigung“ sich zu äußern, ob er befehrt ist, müssen aber dann die Discussion hierüber in diesen Blättern für beendet erklären.

I. Bekanntlich liegt ein Hauptdifferenzpunkt in der Frage über die Lage des biblischen Napharnaum. Die italienischen Patres, welche Telum am Nordwestend des Sees Gennezareth für 40,000 Francs angekauft und dort ein Hospiz gebaut haben, hielten und halten Telum für Napharnaum. Diese Annahme läßt Dr. Sepp nicht gelten. Er will „aus der Natur und Geschichte, vor allem aus den Evangelien selbst, nachweisen, daß die Lage von Napharnaum zu Telum oder Telhum eine Unmöglichkeit ist“, und schreibt:

„Als Graf Burthard von Magdeburg, Guardian vom Berge Zion, 1283 von der Bergstadt Safed herabstieg, erreichte er den See bei Telonium. Ich habe 1874 mit meinem Sohn denselben Weg gemacht, und wir stiegen zu Telum ans Ufer. Die Gleichung ist einfach: wie z. B. aus Posidonium mundartlich Pätium geworden ist, hat sich Telonium zu Telum abgekürzt. In den Diplomen der Kreuzritter heißt die Stätte noch Theloreum oder Theolonium. Der Name taucht erst in neuerer Zeit wieder auf, bei Burthardt von Basel 1812 Teshewu, bei Buckingham Talhown — diese Form paßt zu *τελώνιον*, der Zollstatt des Matthäus (XI. 9.). Ich habe diese Stelle zuerst bestimmt; wenn aber unser Freund hier Napharnaum vertritt, so macht er sich's leicht, indem er meine Hauptbeweise dagegen nicht anführt. Es gibt im ganzen Umkreise des Sees keine Derivität, die ungeschickter für einen Schiffsplatz wäre, und das war doch der dreijährige Wohnsitz Christi. Telum (worans die Araber zwei Worte: Tell = Hügel? und hum? machten) hat nicht einmal einen Landplatz, geschweige Hafen, und es fällt selbst den Laien auf, daß die Bootsknechte ihre Fahrgäste auf dem Rücken hinaustragen müssen, wenn diese nicht vorziehen, ihr Gewand bis an die Hüfte aufzuschürzen und hinauszuwaten. Soll Petrus den Herrn jedesmal auf dem Arm oder Rücken am Ufer abgesetzt haben? Napharnaum lag in der Ebene Gennezareth, und zwar an einem Berge, Telum liegt anderthalb Stunden nördlich ganz flach. Und wenn Johannes die Entfernung von Bethsaida auf 25 bis 30 Stadien zur See angibt, so paßt hiezu einzig die Stadt am Nordende der gesegneten Ebene, aber nicht am Ende des Sees. Nach Telum brauchten die Jünger gar nicht zu Schiffe zu gehen, sondern kamen direkt von Bethsaida über die damalige Jordanbrücke in einer guten Stunde dahin.

Ist denn aber mein Mesadieh auch gleich Bethsaida? Ich antworte: Ganz gewiß im status constructus, wie Masphat gleich Safad, Cabatfeh = Miemetah ist und Muslam zu Islam sich stellt. Vor zwei Jahrhunderten ist der grundgelehrte Orientalist Keland in den Irrthum verfallen, zwei Bethsaida anzunehmen, weil die Heimath dreier Apostel: Philippus, Andreas und Petrus (Joh. 1, 44. 12, 21), in Galiläa gelegen. Aber auch Judas von Gamala heißt der Galiläer. Jesus fuhr von Tiberias nach der Einöde bei Bethsaida (Joh. 6, 1, Luk. 9, 10) und heißt von da seine Jünger nach Bethsaida vorausfahren (Mark. 6, 45. 63). Darauf kamen sie unter fürchterlichem Sturm nach Kapernaum in der

Landtschaft Gennezaret. Dies ist aber ein und dasselbe Bethsaida (Mark. 8, 22), das halb Dorf, halb Stadt heißt, weil erst der Bierfürst Philippus ihm den Stadtnamen beigelegt hatte. Mein Recensent will die Unterscheidung damit begründen, daß das eine den Beinamen Julius führte; aber die Herodier taufte so die Hälfte der Städte um, Betharon in Livias, Megiddo in Legio, Kapharsaba in Antipatras u. s. w., ohne daß es ein zweites Betharon gab. Kurz: wir haben kein Bethsaida am Westufer zu suchen.

Der See Sturm bringt uns zur Ueberzeugung, daß Telum nicht Kapharnaums Lage bezeichnen kann, weil diese Küste den heftigsten Winden aus dem Hauron ausgesetzt ist. Auch die deutschen Pilger, welche man noch immer an der deutschen Station Chan Minieh vorüber da hinauf transportirt, haben dies erfahren, und mancher rief, besorgt, aus der großen Schale trinten zu müssen: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!“ Mein Kapharnaum zu Kefr Minieh dagegen hat einen einzigen, runden Hafen als sichern Zufluchtsort für Schiffer und Wohnort für zahlreiche Fischer. Es empfiehlt sich wohl öfter, daß der Gelehrte das Beispiel des Sokrates nachahme, welcher sich gern auf den Dreifuß des Schusters Simon setzte, um zu erfahren, ob der anstürmte Verstand bei der gesunden Vernunft Gnade finde. Nahum hätte wohl in Rum, aber nie in Hum sich wandeln können. Der jüdische Geschichtschreiber nennt es Kapharnome und den Fluß dabei Kapharnaum — Telhum hat rechts und links auf Stunden weit kein anderes Wasser als das aus dem See. Dies meinte ich unwiderlegt ausgeführt zu haben, und doch bin ich heute der einzige, der das wahre einstige Kapharnaum vertritt.

Während Telum, oder mit arabischem hiatus Telhum, erst in neuerer Zeit durch falsche Gelehrsamkeit zu so unverdienten Ehren gelangte, sprach für Minieh bis vor zwei Jahrhunderten die Tradition. Die Hauptautorität des Franziskaner-Ordens, wofür ihn auch mein Censor und schwer zu überzeugender Kritiker anerkennt, der Guardian Quaresimus, schreibt in seiner Descriptio terrae sanctae II, 854 1620: „Ich halte die alte Ueberlieferung sehr hoch, ich folge ihr, erkläre und verteidige sie, die heiligen Orte bedürfen keines Lügenschmuckes. Ich habe fast alle Bibelgelehrten und in der Geschichte der heiligen Stätten bewanderten Männer durchgesprochen“ — und wie lautet die anderthalb Jahrtausende festgestellte Thatfache? „An der Stelle von Kapharnaum sieht man viele Ruinen und einen kümmerlichen Khan (diversorium). Derselbe liegt sechs Meilen vom Jordaneinfluß und heißt Menieh.“ Schon wer die Stadt Christi (Matth. 9, 1) in anderthalbhündiger Entfernung von der Ebene Gennezaret sucht, hat die Bibel gegen sich.

Wie kam aber die Stadt zu diesem Namen? Die Eimen rathen durch arab. minah, der Hafen. Gilde-meister in Bonn, der auch für Telhum eingenommene, angeblich erste Arabolog, zieht einfach minje herbei, welches, vom koptischen *μιν* abgeleitet, vom Nilstrande bis Hispanien Dorf bezeichnet. Also Kefr Minieh wäre Dorfdörfel? Aber wir brauchen deshalb so wenig wie vor dem Orientalisten Meland die Waffen zu strecken. Die Araber selbst behandeln das Wort als ein fremdes. Der Beduine spricht nicht minje sondern manje, ja in Salabins Tagen hieß der Punkt munaja und überragte selbst Tiberias an Bedeutung. Ist es doch das einstige

Ginnereth! Meine Erklärung gibt sich aus dem Talmud und ist schon im Leben Christi wie noch mehr im ersten Palästinawerke beigebracht. Die Rabbinen von der Akademie zu Tiberias untersagten den Juden, nach Kapharnaum zu den Minim oder Kerkern zu gehen, wo sie sich heilen lassen konnten, aber leicht abtrünnig wurden. Minim bezeichnet die Renegaten oder Refusanten, es erhielt sich als Benennung für das Christendorf. Wir katholische Deutsche haben aus dem Streite über die wahre Lage Nutzen gezogen und seit 1887 durch den Ankauf von Tabiga (mit Tahal Kapharnaum, der sagenhaften Nilquelle), von Khan und Chörbet Minieh den bedeutungsvollsten Strich am gepriesenen See, ein Terrain von 200 Morgen Landes, für 20,000 Franken erworben. Ich meinerseits stehe dem nun einzigen Vereiner für das gelobte Land in Kachen und Köln mit ebensoviel Mark gut, daß hier Kapharnaum gelegen, als das Besitzthum Franken gekostet hat. Ja soeben schreibt unser dortiger Vertreter mir von dem Auerbieten der in Geldnoth befindlichen Araber von Kame, noch so viel Hektar Landes für 18,000 Franken uns abzutreten, daß unsere deutsche Kolonie 600 Morgen des wasserreichsten und darum fruchtbarsten Landes am galliläischen Meere umfaßt. Aber es hat Gile, damit nicht Russen und Franzosen uns zuvorkommen, oder noch eher die Juden, die überall ankaufen, unsere Nachbarn werden. Wir Deutschen gehen nur zu langweilig vor; mich erfährt die Lingeduld!

Der Schreiber dieser Zeilen hat schon auf der Generalversammlung der katholischen Vereine zu München 1861 im Glaspalaste den Antrag gestellt und die ungetheilte Zustimmung der gewiß 7000 Theilnehmer erhalten, am See Gennezareth eine deutsche Niederlassung zu begründen. Abt Haneberg, sel. Andenkens, wollte die Missionspriester von Porto Farina bei Tunis deshalb nach Tiberias ziehen, wo die Peterskirche mit unserem Zuthun neu eingerichtet wurde — aber die Eifersucht der Italiener vereitelte das Vorhaben. Der Neid verzehrt sie noch heute, und wir erhalten keine Zuschrift aus Palästina, ohne daß von neuen Ansetzungen die Rede ist. Ich bin darum wahrhaft erstaunt, daß mein gestrenger Recensent für den verlorenen Posten Telhum eintritt, doch will ich ihm deshalb nicht gram sein. Ich helfe auch unsern abgeneigten Nachbarn hinaus, indem ich ihre Station San Matteo in telonio benenne und durch Christi Gegenwart geheiligt erkläre.

Es wäre doch unverantwortlich und ist eine schwere Anklage gegen den Münchener Professor, wenn er den deutschen Episkopat und all die Genossen des Palästinavereines zu dem immer noch erweiterten Ankauf in und um Kefr Minieh veranlaßte, ohne seiner Sache gewiß zu sein, soweit es überhaupt noch eine historische Gewißheit gibt. Verräth es nicht doch eine Voreingenommenheit für die seit letzter Zeit veränderte klösterliche Tradition und ihre Träger, wenn man einen Klosterbruder Lievin und den (inzwischen zu mir bekehrten) Pfarrer Furrer von Zürich auf gleiche Linie mit Quaresimus und meiner Wenigkeit stellt, als ob die Vorgenannten nur auch über die literarischen Mittel verfügten, die Aufreinem zu Gebote stehen? Es ist möglich, meint unser Freund, daß Kapharnaum mit Kaphar Minim und Minieh eine Gleichung bilde, aber erwiesen sei es nicht. Wir erwidern: Erwiesen ist jedenfalls und nach der Natur der Dinge unwidersprechlich, daß die Stadt Christi nicht in Telhum gelegen haben kann, und wenn

nicht in Chörbet Minieh, dem Hafepunkte, wo lag es dann? Es hing doch nicht in der Luft! Einzig fehlt noch, daß man von Kestr Lam bei Dora am Mittelmeer, welches die Kreuzpilger auch für Kapharnaum nahmen, einen Einwurf gegen mein Kestr Minieh, das Christendorf ableite — wie taktvoll wäre dies, und welch papierne Erudition! Doch darum keine Feindschaft, im Gegentheil jedem strebsamen Doctor der Theologie freundlichst von mir die Hand gedrückt.

Dichtmesse, 1897.

Prof. Dr. Sepp.

(Schluß folgt.)

Stilla von Abenberg.

Von Adam Hirschmann.

(Fortsetzung.)

Besagter Urkunde zufolge hatte der Vater des Grafen Rapoto von Abenberg in der Vorstadt dieses Ortes ein Klosterlein gegründet, und zwar an einem unpassenden Plage; zur Sustentation waren auch die notwendigen Güter beigegeben worden. Da jedoch der erberechtigte Sohn nicht um seine Einwilligung befragt worden war, so bestritt er vor dem bischöflichen Gerichte die Rechtsgiltigkeit der Gütervergabe. Die aufgebrachten Zeugen bestätigten die Angaben Rapoto's, so daß der Bischof, wenn auch nur ungerne, ihm das Eigenthumsrecht an den zu klösterlichen Zwecken bestimmten Gütern zuerkennen mußte. Jedoch die Bischöfe von Würzburg und Bamberg bestimmten den Grafen Rapoto, daß er jene Güter der Kirche in Heilsbrunn am Tage ihrer Einweihung zuwendete.²⁷⁾

Gegen die Richtigkeit dieser Urkunde könnte zunächst eingewendet werden, daß sich Bischof Burchard nur *humilis provisor s. Eystettensis ecclesiae* nennt. Aber kann denn „provisor“ nicht identisch sein mit *superintendens*? kann es nicht die genaue, wörtliche lateinische Wiedergabe des griechischen *episcopus* sein? Nannte sich doch auch Gebhard II. noch gegen das Jahr 1132: *Provisor der Kirche Eichstätt* (Veßlad, Regesten nr. 215), obwohl an eine interimistische Verwaltung der Diocese gar nicht mehr gedacht werden konnte. Auch Sigfrid nannte sich mehrfach: *divina cooperante clementia wirzburgensis humilis minister* (Englert, Geschichte der Grafen von Truhendingen, Regest nr. 135, wo in dessen der Druckfehler *dementia* stehen geblieben ist, nr. 142; conf. p. 142).²⁸⁾ Auch die später erfolgte Einweihung der Heilsbrunner Kirche, welche von Fuchs gegen das Jahr 1150 hinaufgerückt wird (25. Jahresbericht d. Histor. Vereins in Mittelfr. 1857, 17), spricht nicht gegen die Richtigkeit der Urkunde, welche das Datum 1136 trägt. Denn die Jahreszahl 1136 zeigt, da sie sich für kein Fertigungsdatum ausgibt, nach Suttner's Meinung das Jahr an, in welchem Graf Rapoto die Abenberger Klause mit ihren Gütern einzog und so den kirchlichen Besitz unterbrach. Um die

²⁷⁾ *Notum sit igitur universis ecclesiae fidelibus, qualiter comes Rabboto cellulam quandam in suburbio Abenbergiae a patre suo loco incompetenti minus discrete inchoatam cum prediis sibi appendentibus in praesentia nostra et totius ecclesiae nostrae in possessionem suae proprietatis nobis renitentibus et pro posse nostro defendentibus, ordine iudiciario obtinuit, comprobans testibus legitimis sine assensu suo rem perpetratam irritam esse debere.* Hofer, Heilsbr. Antiq.-Schatz suppl. I, 71. Veßlad, Regesten nr. 218.

²⁸⁾ 1197 nennt sich Hartwig, welcher 1195—1223 die Diocese Eichstätt regierte, *Eistettensis ecclesiae minister*, Veßlad, Regesten nr. 327. Conf. Hofer l. c. suppl. I, 72.

spätere Restitution zu einer *restitutio in integrum* rechtlich zu machen, wurde dann der Schenkungs- bzw. Einwilligungsakt des Grafen Rapoto auf 1136 zurückversetzt: *actum anno 1136* (Past.-Bl. 1862, 146).

Untersuchen wir nun an der Hand dieser Urkunde die Stilla-Legende.

Rapoto's Vater (der Name wird in der Urkunde nicht genannt) hatte ein Klosterlein in *suburbio Abenbergae loco incompetenti minus discrete* einzurichten begonnen. Was bedeutet hier *suburbium*? In der klassischen Latinität kommt dieses Wort nur einmal vor: Cic. Phil. XII, 10; Scheller (latein.-deutsches Lexikon 1788, III, 6648) übersetzt es: vielleicht Vorstadt; in der mittelalterlichen Sprache bedeutet es: die nächste Umgebung einer Stadt oder Umgebung, auch den unter einem Schlosse gelegenen Flecken (Past.-Bl. 1856, 125).

Betrachtet man nun die Lage von Abenberg, so kann die an das Schloß sich anschmiegende Häusergruppe vom Standpunkte der Burg aus sehr wohl mit *suburbium* bezeichnet werden, wie denn auch Hofer es mit „Vorstadt“ wiedergegeben hat. In dieser Auffassung werden wir bestärkt durch die weitere Angabe, daß das Klosterlein an einem ungeeigneten Plage mit wenig Verständniß angelegt worden sei. Die Bodenbeschaffenheit der nächsten Umgebung des Abenberger Schlosses, dessen Mauerwerke heute noch Ueberreste des früheren Mittelalters aufweisen, ist sehr steinig, steil ansteigend und in Folge dessen wasserarm.

Wenn nun die späteren Aufzeichnungen zu berichten wissen, daß Stilla's Klosterbau hauptsächlich wegen der Sprödigkeit des Bodens und wegen Mangels an Wasser aufgegeben worden sei, so treffen diese Umstände viel weniger bei dem tiefer gelegenen, von der Burg ungefähr 1 Kilometer entfernten Terrain der Peterskirche, als bei jenem der Jakobskapelle zu. Hier konnte der nöthige Raum für ein Kloster und für ein Gotteshaus nur mit Ueberwindung großer Terrainschwierigkeiten gewonnen werden. Daß die Mönche in Abenberg sich wirklich bei der Jakobskapelle niedergelassen, letztere wohl auch erst gebaut haben, dürfte aus der oben berührten Gebietsregelung des Grafen Rapoto mit dem Kloster Heilsbrunn erschlossen werden, wornach ein halber Mansus des von den Klosterleuten urbar gemachten Bodens bei der Kapelle des hl. Jakobus zu verbleiben hatte.

Rapoto's Vater hatte einige Güter dem Dienste Gottes bestimmt, wie die Urkunde besagt, aber nach deutschem Rechte konnten ohne Einwilligung des erberechtigten Sohnes keine Familiengüter veräußert werden: *On der Erben gelop unde ohne echte Ding mag kein man sei eigen gut (allodium) vergeben.* (Past.-Bl. 1856, 126.) Ueber dieses Recht äußert sich Wolfram von Eschenbach in seinem Parzival misanthig:

Sie pflegent's noh als man's dō pflac
swā lit und walhsch gerichte lac.
des pfliget och tiutscher erde ein ort:
daz habet ir āne mich gehōrt.
swer ie dā pflac der lande
der gebot wol āne schande
(daz ist ein wāreheit sunder wān)
daz der aldest bruoeder solde hān
sins vater ganzen erbeteil.
daz was der jungern unheil
daz in der tōt die pflhte brach
als in ir vater leben verjach.
dā vor was es gemeine:
sus hāt'z der alter eine. . . .
künege, grāvev, herzogen

(daz sag' ich in für ungelogen)
daz die dā huobe enterbet sint
unz an das elteste kint,
daz ist ein fremdin zeche.

(Bartsch, Parzival I, 117—141.)

Auf Grund dieser „sonderbaren Einrichtung“ forderte Rapoto nach seines Vaters Abscheiden die Güter zurück, zu deren Vergabung an ein Kloster er nicht um seine Einwilligung angegangen worden war. Er nimmt keine Rücksicht auf seine Schwester Stilla, zu deren Gunsten der Vater das Klosterlein gegründet hatte, sondern er beschreitet den Klageweg vor dem bischöflichen Gerichte, das hier wegen des religiösen Charakters der Klostergüter zuständig ist. Bischof Burkhard sucht zwar den Willen des Vaters aufrecht zu erhalten und die Existenz des Abenberg Klosters zu retten, allein angesichts der zeugenschaftlichen Aussagen muß er die Berechtigung der Klage Rapoto's anerkennen und demselben das Eigenthumsrecht auf die in Frage stehenden Allodialgüter zusprechen. Bei der Einweihung der Kirche zu Heilsbrunn bringt jedoch auf vielfältiges Jureden Rapoto es über sich, diese Güter dem Kloster der Cistercienser zu schenken. Anwesend waren hierbei außer dem consecrircnden Bischöfe von Eichstätt der Bischof von Würzburg und Bamberg nebst den Äbten Marquard von Fulda, Adam von Ebrach, Rabbot von Heilsbrunn, Wignand von Theres, Ortlieb von Neresheim, Adelbert von Ahausen und anderen Adeligen beiderlei Geschlechtes. Aber Niemand legt ein Wort für Rapoto's Schwester ein, ja sie wird in der Urkunde gar nicht genannt, obwohl der Bischof von Würzburg, Sigfrid, dem Hause der Grafen von Truhendingen entstammte, dem auch Stilla's Mutter nach der legendären Voraussetzung angehörte; aber er achtet die verwandtschaftlichen Beziehungen zu Stilla so wenig, daß er für die Vergabung jener Güter, welche der Vater zur Gründung eines Klosters in Abenberg nach dem Herzenswunsche seiner einzigen Tochter bestimmt hatte, an Heilsbrunn tritt! Oder ist vielleicht Stilla im Jahre 1149—1150 nicht mehr unter den Lebenden gewesen? Aber Rapoto's Schwester Hedwig, mit welcher Stilla vielfach identifiziert wird, lebte noch 1152.²⁹⁾ Vor ihrem Hinscheiden soll Stilla in die Zukunft geschaut und vorausgesagt haben, daß etwa nach 350 Jahren doch noch ein Kloster in Abenberg entstehen würde: sicherlich ein sehr unzureichender Trost nach einem verlorren Prozesse!

²⁹⁾ Müller (l. c. S. 47) hält es für wahrscheinlich, daß Stilla um das Jahr 1160 gestorben sei. Damit fällt aber auch die Berechtigung des Sakes: „Doch ihr frühzeitiger Tod hinderte die Ausführung ihres heiligen Planes“ (Müller l. c. S. 7), nämlich neben dem Peterskirchlein ein Nonnenkloster zu erbauen. Denn wenn schon im Jahre 1136 gelegentlich der Kircheneinweihung zu Abenberg Stilla aus der Hand des Bischofes Otto vom Bamberg den Schleier als Zeichen klösterlichen Lebens empfangen hat, wie Müller S. 6 zuversichtlich behauptet, so war doch von 1136—1160 für die Grafentochter Zeit genug gegeben, ein Klosterlein bei der Peterskirche zu erbauen. Dann aber erscheint es noch unerklärlicher, warum in der Urkunde des Bischofes Burkhard Stilla's Name gar nicht genannt wird, warum nicht einmal ihr naher Verwandter, Bischof Sigfrid von Würzburg, zu ihren Gunsten sich aussprach, sondern die bestrittenen Allodialgüter nach Heilsbrunn vergabt werden ließ. Wenn Rapoto die väterlicherseits für ein Kloster bestimmten Güter doch herausgab, obwohl ihm das kirchliche Gericht das Eigenthumsrecht an denselben zuerkannte, so wäre es wohl dem menschlichen Herzen entsprechender gewesen, wenn dieselben der eigenen Schwester überwiesen worden wären.

Uebrigens währte es nicht solange, bis in Abenberg abermals eine Klostergründung versucht wurde.

Bischof Reimboto von Eichstätt hatte durch Urkunde vom 7. März 1296 Stadt und Bese Abenberg um 4000 Pfd. Heller von dem Burggrafen Konrad dem Frommen und seiner Gemahlin Agnes von Nürnberg erkaufte. (Monumenta Zollerana II, 241 nr. 411.) Dorthin nun verlegte Reimboto das von dem Nürnberger Burggrafen am 22. Juli 1294 gegründete Stift von Säkularklerikern zum hl. Nikolaus in Spalt.³⁰⁾ (Mon. Zoller. II, 224 nr. 391.) Zugleich gründete er am 11. Febr. 1297 bei dem neuen Stift „von werntlichen Chorhern, der angehaben ist zu Spalt und von gesprechens wegen gen Abenberg gelegt ward,“ der besseren Regierung wegen ein Propstamt, das der Magister Ulrich nur vorläufig ausgeübt hatte, und dotirte dasselbe mit einer Pfründe zu Abenberg, durch Incorporirung der Pfarrei Menig (Mönig bei Freistadt), durch eine Pfründe zu Herrieden und durch eine Schenkung von jährlich 10 Pfd. Heller, welche der Bischof selbst bisher von Häusern und Bauern zu Altenvelben bezogen hatte. (Leßlad, Regesten nr. 791.) Am 7. Mai 1300 incorporirte Bischof Manegold von Würzburg die Kirche in Weiter bei Schwabach ganz dem Stifte bei der Kirche des hl. Jakobus in Abenberg; indessen schon am 19. August 1300 installirte Bischof Konrad das St. Nikolaisstift wiederum in Spalt, wo es, 1619 mit dem älteren, seit 1037 bestehenden St. Emmeransstifte vereinigt, geblieben ist bis zur Klosteraufhebung am Anfange des 19. Jahrhunderts. (Mon. Zoller. II, 269 nr. 438; Leßlad, Regesten nr. 794.)

³⁰⁾ Nach Ried, codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis (1816) I, 10 nr. 15, schenkte 310 Graf Ekkebert dem Bischofe Adalwin von Regensburg als Abt des Klosters St. Salvator Güter im Mangau, wo die Flüsse Piparodi zusammensießen. Das Cönobium s. Salvatoris lag im Eualafelde. Facta autem est, sagt der Schlußsatz der sehr umfangreichen Urkunde, anno d. inc. 910 in ipso loco, qu' dicitur Piparodi. Während Suttner (Past.-Bl. 1862, 136) mit Januer, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I, 154, das Kloster St. Salvator nach Spalt verlegt, glaubt Haas (Der Mangau S. 21, 24) dasselbe in Raubenzell bei Herrieden suchen zu müssen, wo allerdings bis 1808 eine gerne aufgesuchte St. Salvatorskapelle stand. In dem Güterverzeichnisse Arnolds wird die Verehrung des hl. Emmeran bewiesen durch die zahlreichen Güter, welche dem nach ihm benannten Kloster in Regensburg allenthalben zuerkannt wurden: ad orientem provinciae hujus Lunaelacus optimo pisce vividus (Mondsee, 891 nach Regensburg von Ludwig dem Deutschen und seiner Gemahlin Gemma vergabt), unde regius cibus; ad occidentem vero vinifer cespes Spalticus, e quo regius potus. (M. G. SS. IV, 550.) Sollte in dem gegenwärtig durch Hopfenbau berühmten Spalt früher Weinbau gepflegt worden sein? Januer (l. c.) bezieht diese Stelle auf den Spalter Hopfen. 1272 belehnte Bischof Leo von Regensburg die Burggrafen Friedrich und Konrad von Nürnberg mit Spalt und drei Theilen von Drnbau. (Ried l. c. I, 526.) Am 28. Juni 1295 verkaufte Konrad Spalt und Sandeskrone an den Bischof Reimboto von Eichstätt um 1000 Pfd. Heller. (Leßlad nr. 764.) Nach Fuchs (25. Jahresber. des Dist. Vereins in Mittelfranken 1857 S. 19—20) wurde Spalt mit Sandeskrone Nagelhof an der Rezat erst 1297 von Reimboto erkaufte und das Kollegiatstift von Abenberg nach Spalt zurückverlegt. (Bergl. Mon. Zoller. II, 245 nr. 414. Die Annales Halesbrunnenses melden zum Jahre 1295: Burggravius junior (Conradus) tres filios suos mancipat ordini Theutonico cum castro in Virnsperg; fundavit insuper canonias juxta castrum Abenberg, translatas postea in Spalte. Castrum vero et forum in Spalt et castrum in Sanser vendidit episcopo Reimboto Eystettensi. (M. G. SS. XXIV, 45.)

Von Bischof Reimboto berichtet Müller (l. c. p. 27), daß er im Jahre 1290 einen Altar in der Ehre der hl. Stilla zu Abenberg errichtet habe, mit Berufung auf das Eichstätter Pastoralblatt (1856, 119), welches schreibt: Diese Angabe hat eine Einwendung nicht zu befahren, indem aus Gretser gewiß ist, daß eine Angabe über die frühe Errichtung eines Altars vorhanden war, auch wenn dieser Geschichtsschreiber in der Handschrift von 1594 den Namen Gundakar II. gelesen hat, der im Jahre 1290 längst todt war. Der Neudorfer Chorherr Maximilian Mündch dagegen huldigte der Anschauung, daß schon Bischof Hartwig aus dem Hause der Grafen von Hirschberg (1195—1223) den Altar errichtet habe, weil nach der Legende noch 1594 ein porträtähnliches Bild Stilla's in der Peterskirche vorhanden war, welches im Unglücksjahre 1675 durch Feuer vernichtet wurde.

Dagegen ist zu bemerken, die ältesten Aufzeichnungen, denen Gretser und Koch gefolgt sind, ebenso die noch im Pfarrarchive zu Abenberg vorhandenen Aufschreibungen der Jahre 1593 und 1594, welche dormalen die ältesten Documente bilden, lassen durch Bischof Gundakar II., dessen Heiligkeit und Frömmigkeit besonders hervorgehoben wird,²¹⁾ die Peterskirche eingeweiht werden, wie wir schon oben angaben.

Daß aber Bischof Hartwig oder Reimboto einen Altar in der Ehre Stilla's erbaut haben, ist zwar vielfach behauptet, aber noch niemals erwiesen worden. Weber das Pontifikale Gundakars II.²²⁾ noch die Eichstätter Historiographen, wie Gretser (tom. X, 855, 857), Faldenstein (Antiq. Nordg. I, 141, 158—161), Lesslad (Regesten nr. 325—395 zu Hartwig, nr. 607—797 zu Reimboto), noch andere Urkunden gedenken dieses Umstandes. Da aber gleichzeitige Quellen und urkundliche Belege fehlen, so müssen wir die widersprechenden Angaben späterer Jahrhunderte als unhistorisch abweisen. Auch die Urkunde des Bischofes Burthard steht zu Stilla in keinerlei Beziehung.

Die Legende erzählt ferner, daß Stilla von der Höhe des Schlosses zu Abenberg ihren Handschuh in die Lüfte geworfen mit den Worten: „Wo man diesen findet, da will ich begraben werden.“ Wunderbar traf es sich, daß der Handschuh in der Peterskirche aufgefunden ward, gerade an der Stelle, wo Stilla späterhin begraben wurde. Mehrfache Ueberlieferungen finden sich zahlreich vor.

Auf dem Schwanberger Hofe bei Kitzingen soll der König Pipin Hof gehalten haben. Da geschah es eines

²¹⁾ Bei der Erhebung der Reliquien Gundakars im Jahre 1809 durch Bischof Philipp von Ratzenhausen floß aus den Gebeinen reichlich Del, und jetzt noch bemerkt man am Grabsteine Gundakars besondere Deffnungen für die Röhren, durch welche das Del herausgeleitet wurde. (Past.-Bl. 1856, 155, 158.)

²²⁾ Das Pontifikale Gundakars widmet in seiner Fortsetzung dem Bischofe Reimboto, welcher flos cleri, decus orbis, regula veri genannt wird, eine ziemlich ausführliche Biographie, erwähnt den Ankauf von Abenberg, Werdenfels und Spalt, schweigt aber vollständig über Stilla und ihren Altar. Wenn Car (Die Bischöfe von Eichstätt S. 147) gleichwohl durch Reimboto einen Altar zu Ehren Stilla's im Jahre 1290 eingeweiht werden läßt, so ist er leider für seine Behauptung den urkundlichen Beweis schuldig geblieben. In der Goldbulle des Königs Philipp zu Gunsten des Eichstätter Bischofes Hartwig über die Theilung der Kinder aus Heirathen zwischen erbeigegenen Dienstleuten des Reiches oder des Königs einerseits und Dienstmannen der Eichstätter Kirche anderseits vom 14. September 1199 erscheint als Zeuge: Graf Heinrich von Abenberg. (Lesslad, Regesten nr. 336.)

Tages, daß ihn seine Tochter Hadeloga bat, ihr ein Stück Landes in der Gegend zu schenken, um ein Kloster zu bauen. Pipin erfüllte ihren Wunsch. Da zog Hadeloga ihren Handschuh aus, um dem Könige die Hand zum Danke zu reichen. So ergriff der Wind den Handschuh und führte ihn durch die Lüfte über den Main hinüber. An dem Ufer des Flusses weidete Kit, ein Hirte des Königs, seine Heerde. Dieser hob den Handschuh auf und brachte ihn der Königs-tochter. Hadeloga erkannte dieses für einen Wind des Himmels, an der Stelle, wo der Handschuh niedergefallen war, ein Kloster zu bauen, wie solches denn geschehen im Jahre des Herrn 745. (Schöppner, Sagenbuch der Bayerischen Lande I, 226.)

Alberada, die Gemahlin des Markgrafen Hermann, eines Bohrburgers oder eines Abenbergers, warf ihren Handschuh in die Luft und stiftete mit ihren Eigengütern im Banggau das Benediktinerkloster Bang zwischen 1058 und 1069. (Kirchenlex. I, 1967.) Von der hl. Kunigundis geht die Sage, daß sie drei Kirchen an jenen Stellen zu bauen sich vornahm, wo die drei Schleier gefunden würden, die sie vom hohen Söller des Schlosses zu Bamberg fliegen ließ. Als sie einst zum Altare ging, um das übliche Opfer zu entrichten, zog sie den Handschuh aus und warf ihn sorglos von sich. Ein Sonnenstrahl jedoch habe denselben getragen, bis die fromme Fürstin vom Altare zurückgekehrt sei. (Gretser X, 558; Schöppner, a. a. O. III, 98.)

Im Gegenbilde zu diesem Handschuh- oder Schleierwerfen warf Graf Arnold von Scheuern, da seine Vetterin ihr Erbgut einem Kloster schenken, zornig seinen Handschuh in die Luft mit den Worten: „Seinen Antheil soll der Teufel haben“; der Handschuh verschwand und kam nicht wieder. (Past.-Bl. 1856, 126.)²³⁾

Aus diesen Sagen läßt sich erkennen, wie der Handschuh im deutschen Volksleben des Mittelalters als Rechtsymbol der Uebertragung einer Gewalt über Personen oder Sachen diente. Daher findet sich die Uebergabe eines Handschuhes als äußerest Document bei Verlobungen, bei Ueberweisung von Besitztum und bei Ertheilung von Vollmacht. „Hut und Handschuh, sagt Grupp (Culturgesch. des Mittelalters II, 117), wies auf eine Gewalt hin, welche über den Besitz hinausgeht. Der Handschuh bedeutet den Zwang und Bann, den der Grundherr über seine Leute ausübt.“

Wenn demnach Stilla ihren Handschuh nach der Peterskirche wirft, so soll damit gesagt sein, daß sie ihr Vermögen zu Gunsten dieser Kirche und des beabsichtigten Klosterbaues verwendet wissen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Santiago de Compostela

im Jubeljahr 1897.

(Schluß.)

Indem nun unser Heiliger Vater Leo XIII. in derselben Bulle die Sentenz Sr. Eminenz des Cardinals

²³⁾ Bei Schöppner (l. c. III, 331) wird die Sage etwas anders erzählt: Als Graf Arnold einst auf der Brücke zu Scheuern stand, entbrannte er in unsinniger Wuth, riß seinen Handschuh aus, warf ihn hoch in die Luft, indem er sprach: „Da, Teufel, nimm den Handschuh zum Unterpfeil, daß ich mich selbst und meinen Antheil an Bayern Dir zum Eigenthume gebe!“ Kaum hatte er die Worte aus dem Munde, als der Handschuh verschwand. Der Böse faßte aber auch den Pfandgeber beim Kopfe und führte ihn mit sich weg vor vieler Augen; nachdem er

Bayá y Nico, sowie das Dekret der päpstlichen Specialcongregation bestätigte und die Echtheit der neu aufgefundenen Reliquien des hl. Jakobus und seiner beiden Schüler aussprach, sagt er wörtlich: „Wir kündigen an und befehlen allen Unseren ehrwürdigen Brüdern, den Patriarchen, Erzbischöfen und Bischöfen, sowie den übrigen Prälaten der Kirche, daß sie feierlich und in der ihnen geeignet scheinenden Form gegenwärtiges Schreiben in ihren Provinzen, Bistümern und Städten zu dem Zwecke veröffentlichen, daß dieses glückliche Ereigniß allenthalben bekannt und von allen Gläubigen mit verdoppelter Frömmigkeit gefeiert werde, sowie daß aufs neue nach der Gewohnheit Unserer Vorgänger Pigerfahrten zu jenem hl. Grabe unternommen werden. Und da die edle spanische Nation durch den wunderbaren Beistand des hl. Jakobus ihren katholischen Glauben unverfälscht bewahrt hat, und in der Absicht, es möge ihr der barmherzige Gott die Gnade verleihen, mitten in der Fluth von Irrthümern durch Fürsprache ihres himmlischen Schützers sich in der Heiligkeit der Religion ihrer Väter und in der Gluth der Frömmigkeit zu befestigen: so bewilligen Wir das ausgedehnte, von Unserem Vorgänger Alexander III. gegebene Privileg, d. h. einen vollkommenen Jubelablaß in dem Jahre, in dem das Fest des hl. Jakobus (25. Juli) auf einen Sonntag fällt, auch für das nächste Jahr, in welchem die Auffindung und Erhebung des Leibes des hl. Apostels gefeiert wird; es seien die nämlichen Privilegien ertheilt, die in der Constitution des nämlichen höchsten Oberhauptes vom 25. Juni 1179 enthalten sind.“

Unsere vielgeliebten Mitbrüder Unserer Provinz bitten Wir ächtlich, sie möchten in ihren Diöcesen zahlreiche Pilgerfahrten veranstalten, für dieselben die ihnen passend scheinende Gelegenheit auswählen und nach Belieben festsetzen. — Alle Unsere geliebten Diöcesanen ermahnen und beauftragen Wir dringend, im nächsten Jahre von neuem die bisher bewiesene lautere Andacht zu dem hl. Apostel zu zeigen, zur Gewinnung des Jubelablasses sich würdig vorzubereiten und den reichen Schatz geistiger Güter nach Vermögen sich zu Nutzen zu machen. Man vergesse nicht, wie leicht die Bedingungen sind, da die päpstliche Bulle nur den Empfang der hl. Sacramente der Buße und des Altars verlangt nebst dem Besuch der Basilika, in der man nach Meinung des Heiligen Vaters beten soll; man ist nicht etwa verpflichtet zu besonderen Fasten, zu Almosen oder anderweitigen Kirchenbesuchen, wie das für Gewinnung des Jubiläumsablasses im „heiligen Jahre“ zu Rom vorgeschrieben ist.

Wollten wir die Bedeutung der Wallfahrten nach Compostela besonders hervorheben, so bräuchten Wir nur auf die schwierigen Verhältnisse hinzuweisen, in welchen die Kirche Christi und ihr Statthalter sich befinden, der als Gesandener im Vatikan der Freiheit und Unabhängigkeit beraubt ist, die ihm nach göttlichem Rechte gebührt; ferner auf die traurige Lage Unseres Spaniens, das sich gleichzeitig zur Führung zweier kostspieliger Kriege genöthigt sieht, um den Aufstand undankbarer Söhne und rebellischer Unterthanen zu unterdrücken, welche durch die Freimaurer gegen Thron und Altar aufgestachelt werden, jene Sekte, deren teuflische Arbeit von Uns, als Wir noch Erzbischof von Santiago auf Cuba waren, gezeichnet worden ist und die sich jetzt in ihrer ganzen abschreckenden Häßlichkeit auch den Blicken derjenigen nicht verbirgt, die Uns im Verdacht der Uebertreibung hatten. Und da die großen Opfer, die Spanien zur Aufrechterhaltung seiner gesetzlichen Rechte bringt, sowie die vaterländischen Kundgebungen, welche die ganze Nation veranstaltet, leider nicht hinreichen, um den Sieg und langersehnten Frieden zu erlangen, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als zum Herrn der Heerschaaren Zuflucht zu nehmen, der da waltet über die Reiche und nach seinem Gefallen Sieg verleihet, auf daß er durch die mächtige Fürsprache unserer lieben Frau von Pilar¹⁵⁾ und unseres Apostels, des hl. Jakobus, uns die Wiederherstellung der vollständigen Ordnung, des

ihm das Genick gebrochen, warf er den Leichnam in das Ried der Weiher zu Scheyern. Ueber das Alter dieses Klosters s. Göh l. c. I. 371.

¹⁵⁾ Nuestra Señora del Pilar (Unsere liebe Frau von der Säule) zu Saragoza, der alten Hauptstadt Aragoniens am Ebroflusse, zählt neben dem Montserrat zu den berühmtesten marianischen Gnadenorten Spaniens. Vergl. den „Sendboten für katholische Vereine und Freunde der

reinen Glaubens und der sicheren Ruhe in allen spanischen Gebieten gewähre.

Wir erwarten von Unserem geliebten Diöcesanlerus, daß er im kommenden Jahre mit Eifer sich der Pilgerfahrten nach Compostela annehme, und verordnen, daß alle Pfarrer Unserer Erzdiöcese an mindestens zwei Festtagen beim Offertorium der Pfarrmesse dieses Unser Hirten schreiben vorlesen und ihre Pfarrkinder zu entsprechender Vorbereitung für Gewinnung der Gnaden des vollkommenen Ablasses ermahnen sollen.

Gegeben in Unserm erzbischöflichen Palaste zu Santiago de Compostela, unterzeichnet von Uns, versehen mit dem Siegel Unserer Würde, und gegengezeichnet von dem unterfertigten Kammer- und Regierungssekretär am Tage der unbesleckten Empfängniß der allerheiligsten Jungfrau Maria, der Patronin Spaniens und seiner indischen Besitzungen, am 8. Dezember 1896.

† Joseph,
Erzbischof von Santiago de Compostela.
Im Auftrag Sr. Eminenz, meines Herrn
Ludwig Eugen del Blanco Alvarez,
Sekretär.

Bei der bekannten, durch Jahrhunderte erprobten Verehrung des spanischen Volkes zu seinem hl. Patron, dem Apostel Jakobus, wird in den spanischen Landen der Einladung des Erzbischofes, zur Gewinnung des Jubelablasses Pilgerzüge zum Grabe des Apostels zu unternehmen, ohne Zweifel in großartigster Weise entsprochen werden. Hoffentlich bleibt die Einladung auch im Auslande nicht wirkungslos. Ob wohl von Deutschland, speciell von München aus unter der bewährten Anordnung des hochw. Canonicus und päpstl. Geheimkammerers, Mgr. Hermann Geiger, sich eine Pilgerkarawane zum Grabe des hl. Apostels in Bewegung setzen wird? Ohne Zweifel, sobald sich genügend Theilnehmer melden werden. Bereits viermal gingen von München aus Pilgerzüge Santiago, in den Jahren 1887, 1891, 1894, 1896. Daß deutschen Pilgern in Santiago, wie auch sonst überall in Spanien, die freundlichste Aufnahme zu theil wird, davon können Alle mit dankbarer Nüchternung erzählen, die aus Erfahrung sprechen, so auch der Schreiber dieser Zeilen, welcher 1894 und 1896 die Karawane führte. In Santiago selbst, einer alten Universitätsstadt, leben zwei Professoren der Hochschule, welchen es die größte Freude bereitet, katholischen Pilgern aus Deutschland in jeder Weise gefällig zu sein. Der eine dieser Herren ist Don José Fernández Sánchez, ein ebenso frommer wie gelehrter Mann, der den Lehrstuhl für Geschichte an der Universität innehat; derselbe gab vor einigen Jahren einen unübertrefflichen „Führer von Santiago und seiner Umgebung“ (Guia de Santiago y sus alrededores) heraus, den er in echt spanischer Liebenswürdigkeit sämtlichen Mitgliedern unserer Reisegesellschaft zum Andenken mit in die Heimath gab. Ein anderer Freund der deutschen Pilger ist Don Candido Rios y Nial, ein Gelehrter mit großen Sprachkenntnissen, der besonders als Kenner der deutschen Sprache sich um die Pilgerkarawane von 1896 die größten Verdienste erwarb. Seiner Güte verdanken wir auch, wie schon Eingangs erwähnt, die Zusendung des von uns übersehten Hirtenbriefes. Es wird diesen Herrn, der sich der Deutschen so liebevoll erinnert und so hoch für sie interessiert, gewiß freuen, zu vernehmen, daß aus seiner Veranlassung die Einladung des Oberhirten von Santiago zu Pilgerfahrten bei den Deutschen bekannt geworden und in einer bayrischen Kirche¹⁶⁾ 1896 Nr. 4, 5, 6, 7. Die Spanier führen den Gnadenort auf den hl. Apostel Jakobus selbst zurück!

zeitung verbreitet worden ist. Daß endlich auch der Erzbischof von Santiago selbst die katholischen Pilger aus Deutschland in huldvollster Weise empfangen wird, geht nicht bloß aus dem Inhalte seines schönen Hirten-schreibens hervor, dafür bürgen auch die überaus freundlichen Worte, womit derselbe bisher die Mitglieder der Münchener Karawanen auszeichnete, sowie auch die Anordnungen, die er jedesmal treffen ließ, um den Pilgern mit zarterster Mäßigkeit Führung und Hilfe zukommen zu lassen, namentlich den Priestern, denen er die bei großem Andrang nicht immer leichte Möglichkeit bot, in der Krypta des hl. Apostels zu celebriren. Bei der letzten Pilgerfahrt, im Frühjahr 1896, beschenkte der hohe Kirchenfürst jeden der Priester unserer Gesellschaft mit einem von ihm selbst verfaßten Buche „Breviarium pro meditatione ad usum clericorum“. Wie sehr dieser für den hl. Apostel begeisterte Würdenträger deutsche Wallfahrtszüge zum Grabe des hl. Jakobus wünscht, das erhellt am deutlichsten aus den Worten eines Briefes, in dem er am 11. Mai 1891 die Ankunft von zehn Münchener Pilgern in Santiago dem Veranstalter der zweiten Karawane, Mgr. Geiger, anzeigte: „Möchte doch heute das Beispiel dieser zehn Pilger recht viele andere bestimmen, zur Rundgebung ihres katholischen Glaubens dieselbe Pilgerfahrt zu unternehmen, damit Europa auf die Fürbitte des Einen von den „Donnerföhnen“ von seinen Ferkühnern erlöst werde, und damit das Licht des Evangeliums den ganzen Erdkreis erleuchte, auch jene, „welche in Finsterniß und Todeschatten sitzen“. Zu jenen zehn Pilgern selbst aber äußerte er bei der Audienz: „Möge ein frommer Geist wieder deutsche Wallfahrten nach Santiago ins Leben rufen und jeder Priester mindestens zehn Laien mit sich bringen!“

Welch herrliche Worte für jeden Verehrer des großen Apostels! Welch liebevolle Einladung aus solchem Munde zur Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela! Welche Freude wäre es für den hochwürdigsten Kirchenfürsten von Santiago, wenn sich recht viele katholische Pilger aus Deutschland im „Año santo“ am Grabe des „Gran Apóstol“ einkünden würden! Wir Bayern besonders sollen eine Ehre darenin setzen, zahlreiche Verehrer zur berühmten Gnadenstätte Spaniens zu stellen. Vergessen wir nicht, was wir dem ritterlichen Volke Spaniens verdanken. Wenn diese Helden, vertrauend auf die Fürbitte des hl. Jakobus, nicht in blutigen Schlachten die wilden Sarazenen zurückgeworfen hätten, wenn der Halbmond den Sieg über das Kreuz errungen hätte und immer weiter vorgebrungen wäre, welch fürchterliches Schicksal deutscher Christen hätte wohl besonders in süddeutschen Gauen der Griffel der Klio verzeichnet! Grund genug, uns der Andacht des spanischen Heldenvolkes zu seinem himmlischen Beschützer von ganzem Herzen anzuschließen. Auch Deutsche, Bayern haben seiner Zeit in spanischen Diensten gekämpft und ihr Blut für den Glauben im hl. Kriege vergossen. Freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen verknüpfen die Fürstenthümer Spaniens und Bayerns von uralter Zeit bis zur Gegenwart. Unser allbeliebter Prinz Ludwig Ferdinand Maria, Egl. Hoheit, Sohn eines bayerischen Prinzen und einer spanischen Prinzessin, ist der Gemahl der edlen, für jede gute Bestrebung begeisterten spanischen Infantin Maria de la Paz, und selbst auch ein Großwürdenträger

des hohen Ritterordens von Santiago. Gewiß würde es das erlauchte Prinzenpaar nur mit Freuden vernehmen, wenn recht viele Bayern im „heiligen Jahr“ als Santiagopilger am Grabe des Apostels beten würden für die Erhöhung der Kirche und die Erhaltung unseres geliebten, angestammten Herrscherhauses, das auch in düsteren Zeiten stets dem katholischen Glauben treu geblieben ist und dem Bayernvolk, dessen Königstreue sprichwörtlich ist, ein hehres Vorbild gegeben hat. Der katholische Glaube, die treue Anhänglichkeit an die Kirche Christi ist es ja, in dem wir uns eins fühlen mit dem Volk der Spanier, das unter seinen glaubensmüthigen Fürsten mit der Waffe in der Hand die heiligsten Güter vertheidigt hat. Wenn ehedem deutsche Pilger in Schaaren auf beschwerlichen Wegen, durch unsichere Gegenden, in monatelangen Märschen nach Santiago pilgerten, so dürfen wir uns heute bei den beschleunigten, sicher führenden, bequemen und einfachen Verkehrsmitteln doch nicht von jenen übertreffen lassen! Darum, wenn die Frühlingssonne bei uns das erste Pflanzenleben weckt und die bevorzugtere iberische Halbinsel bereits in einen Zaubergarten verwandelt hat, dann auf nach Spanien, dem Land des Glaubens und des Edelmannes! Dort erklingt die wohlklingendste Sprache¹⁹⁾ eines Calderon und Lope de Vega, dort streben die herrlichsten Baudenkmäler, die es gibt, in das Blau des Himmels, dort wohnt gläubige Begeisterung im Herzen eines Volkes, das sich den Idealismus durch vielfache Mißhandlung des Schicksals nicht rauben ließ.²⁰⁾ Darum, auf nach Spanien! Auf nach Santiago!

H. G.

Literarisches.

„Freunde und Feinde der Arbeiter“, oder „Christlichsocial“ oder „Socialdemokratisch?“ Von vier Freunden der Wahrheit. Verlag von H. Opiß, Warnsdorf (Nordböhmen) und Wien (VII, Strozzi-gasse 41). Preis pro Exemplar 10 Bfg. (Franco 15 Pf.), 50 Stück 5 M., 100 Stück 7 M., 80 Pf.

^{**} Diese 56 Seiten starke Broschüre bildet ihrem Inhalte nach ein eingehendes Aufklärungsmittel, besonders über das Wesen und den Inhalt der socialdemokratischen Theorien, Bestrebungen und Zukunftspäne, und verdient angesichts des billigen Preises die weiteste Verbreitung.

¹⁹⁾ Daß der Pilger, der die spanische Sprache versteht, doppelten Nutzen und Genuß hat, ist klar. Das Spanische ist leicht zu erlernen, besonders für den, der die Grundlage aller romanischen Sprachen versteht, das Lateinische. Die beste span. Grammatik ist von Schilling (Leipzig, Glöckner, M. 4,00; dazu Schlüssel M. 1,50), in gedrängter Zeit genügt auch die Grammatik in Hartleben's (Wien-Leipzig) Sammlung „Kunst der Polyglotte“ (M. 2,00 geb.). Die Umgangssprache hat viele eigenthümliche Redewendungen; Hilfsmittel sind das „Echo de Madrid“ (Leipzig, Giegler, M. 2,50 geb.), der „spanische Sprachführer“ (Berlin, Herbig, M. 1,30), der dem jetzt verstorbenen deutschen Kaiser Friedrich bei seiner span. Reise gute Dienste geleistet hat, sowie das praktische Büchlein „Span. Sprachführer“ (Leipzig, Bibliogr. Institut, Meyer's Sprachführer, M. 3,00 geb.), für die Reise am besten, weil kleinstes Format und alphabet. Anordnung; als Lektüre zu Hause sehr werthvoll ist Schilling's „Don Basilio“ (Leipzig, Glöckner, M. 2,00) in Dialogform. Das beste Wörterbuch ist von Tolhausen (Leipzig, Rauchnitz, 2 Bde., M. 20,00 geb.), das billigste Taschenwörterbuch in der Reclam-Bibliothek Nr. 3201-5 (Leipzig, M. 1,00), ein anderes bei Steinig in Berlin (M. 4,00).

²⁰⁾ Es mögen sich einstweilen nur recht Viele schlüssig machen zur Pilgerfahrt nach Spanien. Näheres wird demnächst in der „Augsburger Postzeitung“ bekannt gegeben über Anfang, Kosten usw. der Reise.